

Politiken der (Un-)Sichtbarmachung

Eine Kritik der Wissens- und Bilderproduktionen zu Migration¹

Sabine Hess

MÜNCHEN ALS MIGRATIONSSTADT: ZUR SELEKTIVEN SICHTBARKEIT

Die süddeutsche Metropole München – bekannt über die Grenzen Deutschlands hinweg für ein Amalgam aus Tradition und Moderne – steht im öffentlichen Bewusstsein mitnichten für eine vibrierende Einwanderungsstadt. So gilt München in den neueren stadthanthropologischen und stadtsoziologischen Arbeiten, die nach der Eigenlogik der Städte (Löw 2008) oder dem Habitus (Lindner/Moser 2006) fragen, auch als ausgemachte Residenzstadt. In diesem Sinne ging lange Zeit auch in der migrationswissenschaftlichen Forschungslandschaft völlig unter, dass München nach Stuttgart und Frankfurt mit seinen 35 Prozent Einwohner_innen mit Migrationshintergrund die drittgrößte Migrationsstadt Deutschlands darstellt.

Aus der Perspektive der Migration stellt sich dies gänzlich anders dar. Im historischen Gedächtnis vieler angeworbener Arbeitsmigrant_innen des deutschen Gastarbeitersystems nimmt München bis heute mit einem der zwei zentralen Ankommensbahnhöfen einen besonderen Platz ein (vgl. Tsianos 2009). Denn nicht nur die Reise in den überfüllten Waggon der Sonderzüge, mit denen die Bundesanstalt für Arbeit die über sie angeworbenen »Gastarbeiter_innen« nach München oder Köln transportieren ließ, blieb vielen aufgrund der Enge und Hitze der mehrtägigen Bahnfahrt negativ in Erinnerung. Auch die Ankunft hatten sie sich anders vorgestellt. Hier erwartete sie kein roter Teppich, sondern ein renovierter Zweiter-Weltkriegs-Bunker unter Gleis 11, in dem sie – von der Caritas mit einer ersten warmen Mahlzeit versorgt – auf ihre Registrierung und Weiterleitung zu ihren Arbeitgeber_innen warten mussten.

1 | Der vorliegende Aufsatz stellt eine überarbeitete und erweiterte Fassung des Artikels dar, welcher in Burcu Dogramacis Band »Migration und künstlerische Produktion« (2013) erschienen ist.

Der Bunker wurde umgerüstet, nachdem die von der Bundesanstalt für Arbeit eingerichteten sogenannten »Weiterleitungsstellen« angesichts der Bilder von überfüllten Bahnsteigen und ihre Arbeitskräfte ausrufenden Arbeitgeber_innen die Befürchtungen hatten, dass dies keine gute Werbung sei und daher forderten, dass die »Leute möglichst schnell vom Bahnsteig verschwinden« sollten, »um nicht den Eindruck des ›Sklavenhandels‹ zu vermitteln« (Dunkel/Stramaglia 2005: 336).

Während die beteiligten Behörden mit Bunkern unter der Erde und »Wohnheimen« am Rande der Stadt versuchten, die Präsenz der neuen, als temporäres Phänomen geplanten Arbeitsmigration aus dem öffentlichen Stadtbild fernzuhalten, nahmen die Migrant_innen Stück für Stück ihre neue (Zweit-)Heimat in Besitz. Hierbei konzentrierte sich die öffentliche Aufmerksamkeit wiederum zunächst auf den Bahnhof, der sich alsbald zu einem zentralen Treffpunkt der Migration entwickelt hatte. Zeitungsberichte sowie frühe Dokumentationen des Bayerischen Fernsehens zeugen von dieser subversiven Nutzung des überdachten Bahnhofgeländes (vgl. van Gunsteren 2009), wo sich hunderte Arbeitsmigrant_innen in der Freizeit trafen, um Freunde zu sprechen, Nachrichten aus der Heimat mit Neueintreffenden in Empfang zu nehmen, eine Zeitung in der Landessprache zu kaufen oder auch nur, um ein Bier zu trinken.

Auf den Bahnhof und seine Migrantisierung richteten sich in Folge nicht nur die Augen der Presse mit einer ersten Angstkampagne vor einer »Überfremdung« des öffentlichen Raums. So beklagte bereits 1966 die Lokalzeitung »Münchner Merkur« die »Balkanisierung« des Münchner Hauptbahnhofs. Auch die Stadt und die Wohlfahrtsverbände versuchten, dieser Entwicklung entgegenzuwirken und die Migrant_innen aus dem öffentlichen Stadtbild zu entfernen. Die Eröffnung von ersten »Kulturzentren« für spanische und griechische »Gastarbeiter_innen« durch deutsche Wohlfahrtsverbände steht in diesem Zusammenhang. Dabei wusste bereits 1966 der Leiter der Münchner Bahnpolizei dem »Münchner Merkur« von der »eigensinnigen« Kraft der Migration selbst zu berichten. So ließ er notieren: »Wir bemühen uns den Bahnhof rein zu halten, aber für einen Ausländer oder unliebsamen Gastarbeiter, den wir nach langer Beobachtung loshaben, kommen zehn andere hinzu.« (Dunkel/Stramaglia-Faggion 2005: 341) Hiermit spricht er nicht nur eine Beharrlichkeit der Bewegungen der Migration an, die heute in dem Theorem der »Autonomie der Migration« aufgegriffen wird, wie ich es später skizzieren werde. Diese frühe Angstkampagne ist aber auch als ein erstes Zeugnis der tiefgreifenden und irreversiblen kulturellen als auch sozialen Aneignungs- sowie Vermischungsprozesse im Zuge der (Ein-)Wanderungsbewegungen zu lesen, die die deutsche Gesellschaft nachhaltig geprägt haben.

Wie kommt es aber, dass diese Kraft der Migration und die Einschreibungsprozesse, die in diesen öffentlichen Zeugnissen noch sichtbar werden, in der

offiziellen Stadtgeschichtsschreibung als auch in der Selbstwahrnehmung der bundesdeutschen Gesellschaften nur am Rande, abgespalten als Minderheitengeschichte oder als kulturelle Differenzenerfahrung, verhandelt werden? Wie kommt es, dass diese strukturelle Dynamik, die von den Einwanderungsbewegungen ausgeht und die der migrationsbezogene Stadtforscher Erol Yildiz (2009) auf die knappe Formel brachte, indem er meinte: »Stadt ist Migration«, auch vom Gros der Sozial- und Kulturwissenschaften theoretisch-analytisch nur marginal aufgegriffen wurde und wird?

Während diese Zusammenhänge in der wissenschaftlichen Landschaft relativ unterrepräsentiert gehalten werden, erfreut sich das Thema Migration jedoch seit einigen Jahren im Kunst- und Kultursektor einer großen Popularität (vgl. Dogramaci 2013; Heidenreich 2013;). So wenden sich seit ein paar Jahren vermehrt auch weniger experimentell agierende deutsche Kulturinstitutionen wie historische und Stadtmuseen dem Themengebiet vor allem in temporären, meist sozialhistorisch angelegten Ausstellungsprojekten zu, wie sie in der letzten Zeit insbesondere zu den diversen Jubiläen der verschiedenen Anwerbeabkommen produziert worden sind (u.a. Pöhls 2009; Bayer 2012).² Während noch vor paar Jahren das Verschweigen der Einwanderungsrealität auch durch und in den deutschen Kunst- und Kulturinstitutionen kritisch beklagt werden konnte, wäre jetzt manchmal zu fragen, ob nicht weniger Bilder mehr wären und welchen Sichtbarkeitspolitiken diese neuerliche Darstellung folgt. Denn auch hier lässt sich ein ungebrochener Umgang mit zentralen problematischen Narrativen und Ikonographien erkennen, die Migration und Einwanderung im Sinne eines kulturdifferenzialistischen Schemas als Problem, als das Andere zur nationalen, als sesshaft imaginierten Gesellschaften verhandeln und hierbei ebenfalls auf binäre rassifizierende Bedeutungskonstruktionen rekurrieren (vgl. Jäger 2010), wie ich sie im Folgenden näher ausführen werde. In diesem Sinne hat die These der »mangelnden Sichtbarkeit« des Themas »Migration« auch noch nie völlig gestimmt. Vielmehr herrscht hierzulande ein spezifisches Sichtbarkeitsdispositiv, welches Migration vor allem entlang dreier grundlegender Betrachtungsweisen als Problem, als kulturalistische Differenzenerfahrung und/oder unter den Gesichtspunkten des »Integrationsparadigmas« permanent der Mehrheitsgesellschaft gegenüber deutet, bebildert und narrativiert.

Im Folgenden werde ich diese hegemonialen Betrachtungs- und Darstellungsweisen in kritischer Absicht skizzieren, bevor ich zum Schluss einen Gegenvorschlag entwickeln will, wie anders über Migration geforscht und gesprochen werden könnte. Dabei geht es mir auch um eine im Foucault'schen

2 | Der deutsche Museumsbund hat hierauf auch mit der Gründung eines Arbeitskreises »Migration und Museen« geantwortet und Leitlinien erarbeitet, www.museumsbund.de/de/fachgruppen_arbeitskreise/migration_ak/ (abgerufen am 15.01.2013).

Sinne genealogische Perspektive, die nicht nur sensibel ist für historische Konjunkturen und Brüche von Diskursen, sondern die auch danach fragt, wann was durch welche Akteure und Akteurinnen problematisiert, das heißt zum Problem gemacht wird (vgl. Keller 2008). Dies verstehe ich auch als selbstkritische, reflexive Auseinandersetzung mit den eigenen Epistemen und Ontologien der – weit gefasst – Kulturwissenschaften, die, ganz entgegen ihrem Selbstbild als marginalisierte Wissenschaft, den Horizont, oder im Foucault'schen Sinne das Wahrheitsregime und das Sagbare massiv in den letzten 30 Jahren mitgeprägt haben, wie hierzulande Migration gedacht, besprochen und bebildert wird. Im zweiten Abschnitt werde ich dann einen möglichen alternativen Ansatz vorstellen, den ich mit einigen anderen Wissenschaftler_innen und Künstler_innen in den letzten Jahren unter dem Begriff der »Perspektive der Migration« in Forschungs- und Ausstellungsprojekten entwickelt habe (vgl. Hess/Engl 2009).³

ZWISCHEN KULTURALISMUS UND PROBLEMDARSTELLUNG

Lässt man die Wissensproduktion zur Migration der neueren deutschen Einwanderungs-geschichte seit den 1950er Jahren Revue passieren, lassen sich – abgesehen von offen rassistisch-darwinistischen Diskurspositionen à la Thilo Sarrazin (Friedrich 2011) – dreieinhalb zentrale Diskurspositionen ausmachen, die ich hier kurz nennen werde, bevor ich sie in den nächsten Abschnitten detaillierter ausführe. Dabei ist auf dem Gebiet der Migration grundsätzlich eine auffallende Kongruenz der Konzeptualisierungs- und Thematisierungsweisen zwischen den Wissenschaften, der Politik und der Öffentlichkeit festzustellen. In diesem Sinne haben Elçin Kürsat-Ahlers und Hans-Peter Waldhoff die deutsche Migrationsforschung allgemein als ein »an Pragmatik und Alltagsprobleme gefesselter, vielfach politisch dominiertes Feld« beurteilt (Kürsat-Ahlers/Waldhoff 2001: 44). Auch lässt sich für alle drei Betrachtungsweisen konstatieren, dass sie überraschend kontinuierlich das Thema Migration und Einwanderung seit den frühen 1960er Jahren konturiert haben, auch wenn sie konjunkturell in unterschiedlichen Gewichtungen und mit verschiedenen Konnotationen versehen auftraten:

Als zentrale dominante Diskursposition wäre *erstens* die Perspektive zu nennen, die Migration als grundsätzlich erklärungsbedürftig und als Problem konzipiert. Diese diskursive Operation findet ihre Plausibilität vor dem

3 | Wie z.B. das Projekt »Migration«, 2005 in Köln, initiiert durch die Kulturstiftung des Bundes; oder »Crossing Munich«, 2009 in München, initiiert durch das Kulturreferat der Landeshauptstadt München; oder »Movements of Migration«, 2013 in Göttingen, in Kooperation mit dem Kunstverein Göttingen.

Hintergrund eines methodologischen Nationalismus (Wimmer/Glick Schiller 2002), der für einen Naturalisierungsvorgang par excellence sorgt, sodass die »Nation« nicht als gewaltvoll hergestelltes Konstrukt, sondern als homogener Kultur-Container vorgestellt wird. *Zweitens* geht es um Ansätze, die Migration vor allem als kulturelle Differenz-Erfahrung deuten und damit zu einer weitgehenden Kulturalisierung der Migration respektive zu einer »Desozialisierung des Sozialen« beitragen (vgl. Dietrich/Radtke 1990; Kaschuba 1995). Dies ist hierzulande an eine dominante ethnisierende Betrachtungsweise gekoppelt, die die Kulturwissenschaften lange Zeit selbst vehement betrieben haben. Wenn ich im Folgenden die weitgehende Kulturalisierung des Migrationsthemas (vgl. auch Tezcan 2011) kritisiere, dann tue ich dies nicht nur aus der Überzeugung, dass Migration ein zu komplexes soziales, politisches, ökonomisches und kulturelles Phänomen darstellt, als dass es mit dem Kulturbegriff hinreichend erörterbar wäre. Vielmehr beziehe ich mich hierbei auch auf rassismustheoretische Arbeiten aus den 1980er und 1990er Jahren, die jedoch in den Migrationswissenschaften nur noch marginal rezipiert zu werden scheinen. Diese konstatierten einen Gestaltwandel des Rassismus als Reaktion auf die neue postkoloniale Weltordnung, die unter anderem durch die Massenmigrationsprozesse in die ehemaligen kolonialen Zentren charakterisiert ist. Dabei artikulierte sich der Rassismus gerade neu um die problematisierenden Diskurse um Migration und Einwanderung (vgl. etwa Balibar 1989; Hall 1992; Solomos 2002)⁴, »Rasse« geriet hierbei als zentrale klassifizierende und hierarchisierende Zuschreibungskategorie in den Hintergrund und wurde ersetzt durch »Kultur« als zentrale Abgrenzungsfolie, sodass auch von einem »kulturalistischen« oder »differentialistischen Rassismus« gesprochen wurde.⁵ Insofern ist die Dominanz des essenzialisierenden Kulturbegriffs in der Migrationsdebatte, der Kultur nicht als historisch bedingt und veränderbar fasst, auch äußerst problematisch, da er ähnlich funktioniert wie ehemals »Rasse« im kolonialen Rassismus, indem er Kultur naturalisiert, als »zweite Haut«, als »Schicksal« betrachtet. Die gegenwärtigen Problematisierungen des Islams und die »Nichtintegrationsfähigkeit« bzw. »-willigkeit« insbesondere muslimischer Migrant_innen⁶, stellen nicht nur eine Religiösisierung der Ein-

4 | Insbesondere Solomos stellt diesen Wandel in den Kontext von veränderten Konflikten und analysiert den Neorassismus als Antwort v.a. auf die Kämpfen der Migration (vgl. Solomos 2002).

5 | Nach Etienne Balibar spreche der Neorassismus vielmehr von der »Unaufhebbarkeit der kulturellen Differenzen« statt von einer naturgegebenen Hierarchie, die sich an »biologische Vererbung« festmache (1989: 373).

6 | Dies zeigte beispielsweise die Debatte um die sogenannte »Muslimstudie«, die offiziell den Titel »Lebenswelten junger Muslime in Deutschland – ein sozial- und medienwissenschaftliches System zur Analyse, Bewertung und Prävention islamistischer

wanderungsthematik dar (vgl. Tezcan 2011), sondern forcieren die Koppelung zwischen Rassismus und Migrationsfragen in einem neuerlichen anti-muslimischen Rassismus (vgl. Tsianos/Pieper 2011).

Jene zwei bisher genannten Thematisierungsweisen und Konzeptualisierungen von Migration kulminieren *drittens* im »Integrationsparadigma«, welches einerseits in seiner sozialtechnologischen Ausrichtung – um die Ebene der Rechte und Partizipation gekappt – Migration und Anderssein fast ausschließlich als kulturelles und ökonomisches Problemfeld definiert und in einer restriktiven, sanktionierenden Politik des »Förderns und Forderns« aufgeht (vgl. Hess/Binder/Moser 2009). Dabei kann Karen Schönwälder in ihrer Rekonstruktion der deutschen Einwanderungsgeschichte nicht nur herausarbeiten, dass der Integrationsdiskurs bereits auf die frühen 1970er Jahre zurückdatiert werden kann, wie wir es auch im Rahmen des forschenden Ausstellungsprojekts »Crossing Munich« (2009) zeigen konnten (vgl. Bahl/Kasperek 2009). Vielmehr demonstriert Schönwälder, dass bereits in den 1970er Jahren der Integrationsdiskurs sich höchst ethnisiert artikulierte und Integration zu einem »Türkenproblem« stilisiert wurde (vgl. Schönwälder 2005: 113).

Daneben gibt es jedoch eine weitere *dreieinhalbte* Perspektive, die kulturelle Differenz nicht länger als Defizit konzipiert, sondern als kreative, kulturell und sozial auszuschöpfende und ökonomisch auszunutzende Ressource. Diese positive Fassung, die vor allem in Großstädten zu finden ist, knüpft an die Politiken des Multikulturalismus der 1990er Jahre an und radikalisiert sie in einem neoliberalen Sinne einerseits hinsichtlich eines Rückzugs der (Sozial-) Politik und andererseits hinsichtlich einer ökonomistischen Verwertungslogik ethnischer Ökonomien und »Enklaven« (Fassmann 2002: 20). Sie geht einher mit neuen Stadtmarketingkonzepten und kommunalen Standortpolitiken, die die urbane »Vielfalt« und Hybridität inszenieren (Rodatz 2012).

MIGRATION ALS PROBLEM: CONTAINERMODELL VON GESELLSCHAFT

So lassen sich bei einem unsystematischen Rückblick auf die letzten 50 bis 60 Jahre neuere Migrationsforschung und -debatten feststellen, dass die Forschung zunächst als »Gastarbeiter_innen-«, und dann mit der zunehmenden Faktizität des Aufenthalts der Arbeitsmigrant_innen als »Ausländer_innen-Problemforschung« bezeichnet werden kann. Ein erster Forschungsüberblick aus dem Jahre 1987 übertitelt mit »Gastarbeiterproblematik und Migrations-

Radikalisierungsprozesse junger Menschen in Deutschland« (2002) trägt, www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/2012/junge_muslime.pdf?__blob=publicationFile (abgerufen am 14.12.2012).

forschung« des Autor_innenduos Helga und Horst Reimann beschrieb den Gegenstand wie folgt: »Wanderungsbewegungen größten Ausmaßes, ausgelöst durch militärische Konflikte, durch politische Krisen, durch ökonomisches Gefälle zwischen Industrie- und Entwicklungsländern, sind weltweit eine Erscheinung, die die davon betroffenen Menschen, Völker, Kulturen in außerordentliche Bedrängnis bringen [...]. Die Problematik ist also allgegenwärtig [...].« (Reimann/Reimann 1987: 1) Während anfangs noch zahlreiche Studien eine sozioökonomische Perspektive einnahmen und Unterschichtungsprozesse analysierten (vgl. u.a. Hoffmann-Nowotny 1987), fokussierten mit sich verstetigenden Aufgehalten immer mehr Studien auf soziokulturelle Problemlagen. Bereits Mitte der 1980er Jahre sehen Reimanns dann »Fragen der Akkulturation, der kulturellen Identität und des Kulturpluralismus« im »Mittelpunkt« des Forschungsinteresses stehen (ebd.: 8f.). Somit hegemonialisierte sich schon früh ein Defizitansatz und ein kulturalistischer Integrationsbegriff⁷, dem zum einen bei der anfänglichen deutschen Rotationspolitik und späteren Zero-Einwanderungspolitik ein kontrollpolitischer Aspekt der »Immobilisierung« und der »Begrenzung« tief eingeschrieben war und der zum anderen sehr schnell um den Aspekt der rechtlichen Gleichstellung gekappt wurde (Hess/Moser 2009: 14). Stefan Lanz folgend lässt sich sagen, dass die Ausländer_innen-Problemforschung dann auch früh daran ging, den Bereich zu »pädagogisieren« sowie »die Ausländer nach ihrer Bereitschaft und Fähigkeit zur Integration« zu selektieren und sie zu »ausgeforschten Objekten« zu verdinglichen (Lanz 2007: 88). Integration auf ihre sozio-pädagogische und kulturalistische Seite reduziert, wurde dann auch mehrheitlich als individuell zu erbringende Leistung ausgelegt.

Dabei variierten die dominanten Objektkonstruktionen des Problemdiskurses erheblich, wobei die Dominanz eines spezifischen ikonographischen Bildes nichts mit der immer vorhandenen Bandbreite unterschiedlichster Migrationsmotive, -wege und genutzter Einwanderungsformate zu tun hat: Während in den 1960er und 1970er Jahren der »ungezügelter Zuzug« der »Gastarbeiter_innen« mit »weit reichenden Problemen« massenmedial verkoppelt wurde und immer die »Belastungsgrenzen und die Grenzen der Integrationsfähigkeit« ausgerufen wurden, waren die 1980er und frühen 1990er Jahre das Jahrzehnt des »Asyls«. Auch hier proklamierte der öffentliche Diskurs sehr bald »das Boot« sei »voll« und rekurrierte auf wilde Kriegs-Rhetorik und Wasser-Metaphorik von wegen »Ansturm« und »Überflutung«. Seit Mitte der 1990er Jahre steht unter dem ordnungspolitischen Begriff des »Illegalen« die neue Arbeits-

7 | Zu dieser defizitorientierten, kulturalistischen Perspektive hat die besondere Konzeptualisierung der Frauen in der Migration als »doppeltes Opfer« – nämlich als Opfer patriarchaler Herkunftskulturen als auch als Opfer des Migrationsprozesses – stark beigetragen (vgl. Lutz 2009).

migration aus dem Osten und Süden im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Dabei wurden in den letzten zehn Jahren insbesondere die neuen *Boatpeople* aus Afrika ins Rampenlicht gezerrt. Auch wenn mittlerweile ein Film-Genre entstanden ist, das im dokumentarischen Stil die Subsahara Transit-Migration bebildert, bleibt das Leben der neuen Migrant_innen an den Rändern Europas jedoch weitgehend dem öffentlichen Blickfeld entzogen oder flackert immer nur dann kurz auf, wenn Medien und humanistische Nichtregierungsorganisationen wieder dutzende Ertrunkene beklagen. Seit Anfang des neuen Jahrtausends konzentriert sich die deutsche Debatte jedoch vor allem auf Migrant_innen der zweiten und dritten Generation sowie auf den großstädtischen Raum. Hierzu beigetragen haben Ereignisse, wie die brennenden Vorstädte Frankreichs, öffentlich gewordene Vorfälle an deutschen Schulen und natürlich der 11. September. Interessanterweise sind dabei beide Stränge der gegenwärtigen Migrationsdebatte – der außen- wie der innenpolitische – ähnlich diskursiv gerahmt, nämlich von einer zunehmenden »Versicherheitlichung«. Mit diesem Terminus wird in der internationalen Migrationspolitikforschung darauf hingewiesen, dass Migration zunehmend unter ordnungspolitischen Gesichtspunkten verhandelt und in den Handlungsbereich von Sicherheitspolitiker_innen positioniert wird.

METHODOLOGISCHER KULTURALISMUS DER MIGRATIONSFORSCHUNG

Levent Tezcan zufolge »bezeichnet Kulturalisierung eine unterstellte kausale Beziehung zwischen der Herkunft einer als kohärent gedachten sozialen Gruppe und dem sozialen Handeln ihrer Mitglieder. Mit dem Verweis auf Kultur wird dabei eine Andersartigkeit als Geschäftsgrundlage vorausgesetzt, die folgerichtig eine Sonderbehandlung der besagten Gruppe auf den Plan ruft.« (Tezcan 2011: 358) Eine derartige kulturalistische Logik erkennt Frank-Olaf Ratdke bereits in den 1970er Jahren. Er meint einen Wechsel in der Semantik von der »staatsrechtlichen Kategorie des »Ausländers« auf den ethnologischen Blick des Fremden« just in dem Moment zu erkennen, als die massenhafte Niederlassung der sogenannten »Gastarbeiter« nicht mehr zu übersehen war und aus den Arbeitsmigrant_innen Wohnbevölkerung wurde mit dem Anspruch auf Bürgerrechte (zit.n. Lanz 2007: 87). Es sieht fast so aus, als wären sie zu nah gekommen, als hätten sie sich durch ihre Praktiken der Selbsteingliederung zu De-facto-Citizens gemacht, sodass sie aufs Neue auf Abstand – und zwar einen essenziellen – gebracht werden mussten. In seiner historischen Aufarbeitung der Migrationswissenschaft spricht auch Stephan Lanz von einer Ablösung des »Defizitansatzes« spätestens in den 1980er Jahren durch den »Differenzansatz«, der von seinen Protagonisten zunächst durchaus als progressiver Gegen-

entwurf gegen die stark problemorientierte und pädagogisierende Forschungsrichtung des Defizitansatzes gedacht war (ebd.: 88). Im Folgenden gewann die Kategorie »Kultur« – allerdings im Sinne eines ethnisierenden und statischen Kulturbegriffs – zunehmend an Oberhand in den wissenschaftlichen und öffentlichen Diskursen um Migration (vgl. auch Welz 1994).

Die Popularisierung des differenzialistischen Ansatzes stand auch in enger Verbindung mit dem stärker werdenden Multikulturalismuskurs ab Mitte der 1980er Jahre. Der aus Kanada oder Australien übernommene multikulturalistische Ansatz stellte dabei das erste Mal in der jüngeren deutschen Einwanderungsgeschichte eine Abkehr von der Homogenitätsmaxime staatlicher Politik dar, indem er die »kulturelle Vielfalt« positiv bewertete (vgl. Welz 2007). Über die Pferdefüße des (deutschen) Multikulturalismus ist viel geschrieben worden. So hat er es nie geschafft, offizielle Regierungsdoktrin zu werden wie in Kanada und verblieb so weitgehend auf der Ebene eines kulturalistischen Anerkennungsdiskurses ohne rechtliche Gleichstellungsperspektive (vgl. ebd.). Vor allem hat sich die allen Konzepten gemeinsame Vorrangstellung der ethnisch-kulturellen Betrachtungsweise von Migration als verhängnisvolle Zwangsjacke für Migrant_innen erwiesen (u.a. Ha 2005). Und dies lag insbesondere an dem im Multikulturalismus eingeschriebenen »hoch problematischen Verständnis von Kultur«, wie es Werner Schiffauer rückblickend selbstkritisch beschreibt (vgl. Schiffauer 2003). Das neuere praxeologische, kulturwissenschaftliche Kulturverständnis, welches Kultur als Praxis denkt und durch diese Perspektive nahezu ersetzt, scheint dabei zu sperrig zu sein, als dass es mit der gleichen Schnelligkeit in der öffentlichen Debatte aufgenommen wird wie ehemals der substanzialistische, statische Kulturbegriff, der dem Kulturbegriff des differenzialistischen Neorassismus so nahe ist. So wird die differenzkulturalistische Logik heute insbesondere durch die kontinuierlich dominante Verwendung des Ethnizitätskonzepts im Zusammenhang mit Migrationsthemen fortgeführt, wie es auch der Ethnologe Martin Sökefeld in seiner begriffstheoretischen und genealogischen Erörterungen der zwei Konzepte – Kultur und Ethnizität – herausarbeitet (vgl. Sökefeld 2007).

Sökefeld stellt nicht nur im Foucault'schen Sinne heraus, dass Begriffe konstitutiv für bestimmte Weltansichten wie auch für das Wissen schlechthin sind – nämlich dafür, was überhaupt gewusst werden kann. Zum anderen macht dieser Beitrag noch einmal deutlich, dass Begriffe als Teil von Diskursen als »epistemische Gewalt« zu verstehen sind, wie es uns vor allem auch die postkoloniale Theorie gelehrt hat, da sie umreißen, was denkbar, sagbar, legitim ist und was nicht. In diesem Sinne sind sie alles andere als unschuldig oder zufällig, sondern sind als Machtpraxis zu verstehen. Dabei weist Sökefeld darauf hin, dass bei sozial- und kulturwissenschaftlichen Begriffen insbesondere durch ihre Alltagsnähe von einer »doppelten Hermeneutik« (Anthony Giddens) zu sprechen ist, da Begriffe benutzt werden, um zu interpretieren,

und sie gleichermaßen selbst Resultat von gesellschaftlichen Interpretationen sind (ebd.: 37f.). So zeichnet er noch einmal nach, wie die Konstruktion »der Anderen« als »kulturell Andere« das vorherrschende Verständnis von Deutschland als homogene Kulturnation widerspiegelt und wie das Narrativ der »Ethnizität« das Narrativ der »Rasse« hierzulande abgelöst hat (ebd.: 47). In diesem Sinne führt der derzeit viel kritisierte methodologische Nationalismus einen methodologischen Kulturalismus im Schlepptau, der nicht nur eine Zwangsjacke für Migrant_innen darstellt, sondern die Komplexität des Themas »Migration« ideologisch eng führt. So teile ich Kien Nghi Has Einschätzung, der in seinen kritischen Reflektionen der bundesdeutschen Migrationsforschung zu dem Schluss kommt:

»Obwohl ein ausdifferenziertes Kulturverständnis unerlässlich ist, reicht das allein nicht aus, um die Kulturalisierung des Migrationsthemas zu überwinden. Solange Migrationsprozesse ausschließlich und hauptsächlich durch die Kulturbrille analysiert werden und soziale wie politische Fragestellungen vernachlässigt werden, solange geraten die Probleme gesellschaftlicher Ausgrenzung und sozioökonomischer Ausschließung nicht oder nur kulturalistisch in den Blick.« (Ha 2009: 56f.)

Trotz aller Kritik und Weiterentwicklungen von Kultur- und Identitätskonzepten sind der differentialistische Kulturbegriff und die multikulturelle Aufwertung der Herkunftskulturen insbesondere in den Großstädten mittlerweile Politik bestimmend. »Kulturindustrie« und Kunstsektor haben die goutierbaren Häppchen eines bunten multikulturellen Stadtlebens längst für sich entdeckt. Selbst Stadtplaner und Politiker wissen 50 Jahre nach dem ersten Anwerbevertrag »Multikulti« für ihr Stadtmarketing in Szene zu setzen (u.a. Römheld/Bergmann 2003; Lanz 2007). Migration als »kulturelle Vielfalt«, als »kulturelles Ambiente« konzeptualisiert, gehört heute aufs engste zu Vorstellungen von weltstädtischer Urbanität. Die neudeutsche Fassung der Diversitäts-Politiken führt diese Vorstellung und die Zentralstellung von Kultur- und Identitätsfragen genauso weiter, wie sie in Spaghetti-Metaphern weiter am Werk ist, mit der die gängige Transnationalismusforschung arbeitet. Auch viele der neueren Ausstellungen zu Migration – die meist Narrativierungen der »Gastarbeits«-Geschichte darstellen – entsprechen den hier herausgearbeiteten Perspektivierungen: dem Problemdiskurs, der kulturalistischen Ethnisierung oder Nationalisierung und dem Integrationsparadigma. Die Explosion von Bildern, die mit der Musealisierung der Migration einhergeht, ist somit mit neuer Skepsis zu begegnen. Vor allem sind weiterhin die zentralen, aus der postkolonialen Beschäftigung erwachsenen Fragen immer wieder aufzuwerfen: wer spricht hier wie über wen beziehungsweise über was?

PERSPEKTIVE DER MIGRATION: EINE KRITISCHE FORSCHUNGSPROGRAMMATIK

Eine (Forschungs-)Haltung, die mit den gängigen dargestellten Diskursen und Bebilderung der Migration bricht – also jenseits ethnischer, nationaler Zuschreibungen sowie jenseits des Herkunftstalks argumentiert – und die stattdessen Migration als »conditio humana«, als eine totale soziale Tatsache und als gesellschaftsverändernde Kraft epistemologisch und methodologisch aufgreift, stellt die »Perspektive der Migration« dar. Dies habe ich zusammen mit Kolleg_innen wie etwa Regina Römhild und Studierenden im Kontext von europäischen wie auch lokalen Forschungs- und Ausstellungsprojekten wie »Transit Migration« (2005), »Crossing Munich« (2009) oder »München Migrantisch« (Hess/Schwertl 2009) unter dem Stichwort der »Perspektive der Migration« versucht zu skizzieren. Die »Perspektive der Migration« basiert dabei zentral auf der ethnographischen Einsicht von Netzwerk- und Transnationalismusforschungen, aber auch historisch-strukturell argumentierenden Arbeiten, nach welchen sich Migration entgegen aller gängigen strukturalistischen Ansätze nicht auf- und abdrehen lässt wie Wasser am Wasserhahn. Vielmehr stellt sie eine beharrliche Praxis und transformative Kraft dar, die sich in Netzwerken organisiert und hieraus ihre »kumulative Verursachungsdynamik« (Massey 1987) oder ihre »dynamischen Verstärkungseffekte« erfährt, wie ich es auch bei den slowakischen Au-Pair-Migrant_innen aufzeigen konnte (Hess 2005). Zum anderen beweist die Bewegung der Migration gegenüber allen Versuchen, sie zu stoppen, zu steuern oder von ihr zu profitieren, eine »gewisse Autonomie«. Migration im Sinne der These von der »Autonomie der Migration« (Mezzadra 2005) zu fassen, bedeutet zunächst allen funktionalistischen oder strukturalistischen Erklärungsmodellen wie dem immer noch dominanten Push-und-Pull-Modell eine Absage zu erteilen und vielmehr die subjektiven und subjektivierenden Anteile und »Überschüsse« herauszuarbeiten, ihre Motivationen, Ressourcen wie auch Behinderungen.

Die These von der Autonomie der Migration plädiert jedoch in der Tradition des post-operaistischen Geschichtsverständnisses noch für einen weiterreichenden epistemologischen Blickwechsel: Sie fordert dazu auf, ausgehend von der »Kraft der Migration« den geschichtlichen Verlauf (neu) zu denken. Sie verlässt damit radikal Top-down-Konzepte, paternalistische und viktimisierende Diskurse und Bilder und versucht einmal – und wenn auch nur als Gedankenspiel – die Migration als wesentlichen Beweger der Geschichte einzusetzen. Dies bedeutet radikal, die bisherige Blickrichtung vom Kopf auf die Füße zu stellen. So fragt die »Autonomie der Migration« etwa nicht, welche Migrationen durch die wirtschaftliche Nachfrage ausgelöst werden. Vielmehr geht es diesem Ansatz um die Perspektive der Taktiken und Schlichen der Mobilität, wie sie etwa in der frühe Landflucht als eine viel genutzte Exitstrategie

aufscheint mit ihren Effekten auf die Prozesse der Verstädterung, der Proletarisierung, der kapitalistischen Industrialisierung und der Demokratisierung, denn schon damals ging es auch um die Frage: Wem gehört die Stadt?!

Die Geschichte der Migration aus der Perspektive der Migration zu narrativieren und auszustellen, bricht nicht nur mit den hegemonialen Bildregimen, sondern eröffnet den Blick auf eine noch nicht erzählte Geschichte von kleinen und größeren Versuchen der »Selbsteingliederung«, von organisierten und unorganisierten, spektakulären und unspektakulären alltäglichen Kämpfen und Niederlagen; sie wirft einen Blick auf Leiden und Freuden, auf Schliche, Taktiken und Strategien, sich in Almanyia ein Leben zu organisieren (vgl. Bayer/Engl/Hess 2009). Dabei versucht die Perspektive der Migration einerseits den Standpunkt der Migration selbst einzunehmen und sie als eine zentrale, die gesamte Gesellschaft prägende und verändernde Dynamik darzustellen. Andererseits weiß die Perspektive der Migration aber auch darum, dass ohne die diversen Politiken und Versuche, sie zu steuern, zu verwalten, zu vermessen, zu bebildern und zu deuten, es keine Migration gibt. Migration ist immer ein sozial hergestelltes und vermitteltes Verhältnis. Daher wurde für uns auch zunehmend wichtig, die Politiken und Wissensproduktionen selbst in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu rücken und beide Seiten – die Politiken als auch die Bewegungen der Migration – als ein sich gegenseitig bedingendes Kräfteverhältnis zu lesen.⁸ Bei diesem Versuch muss das Rad nicht von Neuem erfunden werden, man kann vor allem auf postkoloniale, feministische, rassistischtheoretische aber auch neuere poststrukturalistisch inspirierte Ansätze zurückgreifen. Eine kritische Wissensproduktion zu Migration – sei sie akademisch institutionalisiert oder kunstorientiert – geht jedoch über eine reine dekonstruktivistische Haltung hinaus; sie bricht nicht nur mit den dominanten Bildern, sondern versucht selbst, die unsichtbarsten Politiken des Alltags, des Widerstands wie des Entziehens und des Fliehens in eine neue Erzählung zu bringen und derartige Subjektpositionen, einen derartigen Protagonismus der Migration in multipositional situierte Sprecher_innenpositionen zu bringen, denn so drückte es eine »Gastarbeiterin« der ersten Stunde in einem Interviewgespräch aus: »Wir sind unter euch!«⁹

8 | Vgl. Konzept der ethnographischen Grenzregimeanalyse der Forschungsgruppe Transit Migration (Transit Migration Forschungsgruppe 2007).

9 | Interview im Rahmen des forschenden Ausstellungsprojekt »Movements of Migration. Zum Aufbau eines Wissensarchivs der Migration in Göttingen«, Ausstellung März 2013, Kunstverein Göttingen (Movements of Migration 2013).

LITERATUR

- Bahl, Eva/Kasperek, Bernd u.a. 2009: »Tulbeck 12. Das Münchner Migrationsregime: eine unendliche Geschichte von Autonomie und Kontrolle«, in: Natalie Bayer/Andrea Engl/Sabine Hess (Hg.): Crossing Munich. Beiträge zur Migration aus Kunst, Wissenschaft und Aktivismus, München, 60-66.
- Crossing Munich 2009, www.crossingmunich.org
- Balibar, Etienne 1989: »Gibt es einen »neuen Rassismus«?«, in: Das Argument, 31. Jg., Nr. 175, 369-380.
- Bayer, Natalie 2012: »Unter den Vitrinen«, in: Hinterland, Nr. 21, 47-52.
- Bayer, Natalie / Engl, Andrea / Hess, Sabine (Hg.) 2009: Crossing Munich. Beiträge zur Migration aus Kunst, Wissenschaft und Aktivismus, München.
- Dietrich, Eckhard J./Radtke, Frank-Olaf 1990: »Der Beitrag der Wissenschaften zur Konstruktion ethnischer Minderheiten«, in: Dies. (Hg.): Ethnizität. Wissenschaft und Minderheiten, Opladen, 11-40.
- Dogramaci, Burcu (Hg.) 2013: Migration und künstlerische Produktion: Aktuelle Perspektiven, Bielefeld.
- Dunkel, Franziska/Stramaglia-Faggion, Gabrielle 2005: »Gastarbeiter – »Wir waren da und von Gott verlassen«, in: Angela Koch (Hg.): Xenopolis. Von der Faszination und Ausgrenzung des Fremden in München, Berlin, 335-351.
- Fassmann, Heinz 2002: »Zuwanderung und Segregation«, in: Heinz Fassmann/Josef Kohlbacher/Ursula Reeger (Hg.): Zuwanderung und Segregation. Europäische Metropolen im Vergleich, Klagenfurt.
- Friedrich, Sebastian (Hg.) 2011: Rassismus in der Leistungsgesellschaft: Analysen und kritische Perspektiven zu den rassistischen Normalisierungsprozessen der »Sarrazindebatte«, Münster.
- Ha, Kien Nghi 2005: Hype um Hybridität. Kultureller Differenzkonsum und postmoderne Verwertungstechniken im Spätkapitalismus, Bielefeld.
- Kien Nghi Ha 2009: »The White German's Burden – Multikulturalismus und Migrationspolitik aus postkolonialer Perspektive«, in: Sabine Hess/Jana Binder/Johannes Moser (Hg.): No integration. Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa, Bielefeld, 51-72.
- Hall, Stuart 1992: »Rassismus als ideologischer Diskurs«, in: Das Argument, 31. Jg., Nr. 178, 913-921.
- Heidenreich, Nana 2013: »Die Kunst der Migrationen«, in: Annika McPherson/Barbara Paul/Sylvia Pitsch u.a. (Hrsg): Wanderungen. Migrationen und Transformationen aus geschlechterwissenschaftlicher Perspektive, Bielefeld, 217-230.
- Hess, Sabine 2005: Globalisierte Hausarbeit. Wiesbaden.
- Hess, Sabine/Binder, Jana/Moser, Johannes (Hg.) 2009: No integration. Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa, Bielefeld.

- Hess, Sabine/Engl, Andrea 2009: »Aus der Perspektive der Migration ausstellen«, in: Natalie Bayer/Andrea Engl/Sabine Hess (Hg.): CrossingMunich. Beiträge zur Migration aus Kunst, Wissenschaft und Aktivismus, München.
- Hess, Sabine/Moser, Johannes 2009: »Jenseits der Integration. Kulturwissenschaftliche Betrachtungen einer Debatte«, in: Sabine Hess/Jana Binder/Johannes Moser (Hg.): No integration. Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa, Bielefeld, 11-26.
- Hess, Sabine/Schwertl, Maria (Hg.) 2009: München migrantisch – migrantisches München. Ethnographische Erkundungen in globalisierten Lebenswelten, München.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim 1987: »Gastarbeiterwanderung und soziale Spannungen«, in: Helga Reimann/Horst Reimann (Hg.): Gastarbeiter. Analysen und Perspektiven eines sozialen Problems, Opladen, 46-66.
- Jäger, Margarete 2010: »Rassismus und Normalität im Alltagsdiskurs. Anmerkungen zu einem paradoxen Verhältnis«, in: Anne Broden/Paul Mecheril (Hg.): Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft, Bielefeld.
- Movements of Migration 2013: www.movements-of-migration.org
- Kaschuba, Wolfgang 1995: Kulturalismus: »Vom Verschwinden des Sozialen im gesellschaftlichen Diskurs«, in: Zeitschrift für Volkskunde, 91.Jg., Nr. 1, 27-46.
- Keller, Reiner 2008: Michel Foucault, Konstanz.
- Kürsat-Ahlers, Elçin/Waldhoff, Hans-Peter 2001: »Die langsame Wanderung. Wie Migrationstheoretiker der Vielfalt gelebter Migration nachwandern«, in: Frank Gesemann (Hg.): Migration und Integration in Berlin, Opladen, 31-62.
- Lanz, Stephan 2007: Berlin aufgemischt: abendländisch, multikulturell, kosmopolitisch? Die politische Konstruktion einer Einwanderungsstadt, Bielefeld.
- Lindner, Rolf/Moser, Johannes (Hg.) 2006: Dresden: Ethnografische Erkundungen (in) einer Residenzstadt, Leipzig.
- Löw, Martina 2008: Die Eigenlogik der Städte: Neue Wege für die Stadtforschung, Frankfurt/New York.
- Lutz, Helma 2009: »La femme perdue. Geschlecht im Migrationsprozess«, in: Natalie Bayer/Andrea Engl/Sabine Hess (Hg.): Crossing Munich. Beiträge zur Migration aus Kunst, Wissenschaft und Aktivismus, München, 156-161.
- Massey, Douglas u.a. 1987: Return to Aztlan. The Social Processes of international migration from Western Mexico, Berkeley/Los Angeles.
- Mezzadra, Sandro 2005: »Lo sguardo dell'autonomia/Der Blick der Autonomie«, in: Kölnischer Kunstverein et al. (Hg.): Projekt Migration, Köln, 26-29/794-795.

- Pöhls, Kerstin 2009: »Zum Stand der Dinge. Migration im Museum«, in: Natalie Bayer/Andrea Engl/Sabine Hess (Hg.): *Crossing Munich. Beiträge zur Migration aus Kunst, Wissenschaft und Aktivismus*, München, 94-98.
- Reimann, Helga/Reimann, Horst 1987: »Gastarbeiterproblematik und Migrationsforschung«, in: Dies. (Hg.): *Gastarbeiter. Analysen und Perspektiven eines sozialen Problems*, Opladen, 1-20.
- Rodatz, Mathias 2012: »Produktive ›Parallelgesellschaften‹. Migration und Ordnung in der (neoliberalen) ›Stadt der Vielfalt‹«, in: *behemoth*, Bd. 5, H. 1. www.behemoth-journal.de/current-issue/mathias-rodatz/ (abgerufen am 25.06.2013).
- Römhild, Regina/Bergman, Sven (Hg.) 2003: *Global Heimat*, Frankfurt.
- Schiffauer, Werner 2003: *Migration und kulturelle Differenz. Studien für das Büro der Ausländerbeauftragten des Senats von Berlin*, Berlin.
- Schönwälder, Karen 2005: »Migration und Ausländerpolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Öffentliche Debatten und politische Entscheidungen«, in: Rosemarie Beier-de Haan (Hg.): *Zuwanderungsland Deutschland. Migrationen 1500-2005*, Berlin/Wolfratshausen, 106-119.
- Solomos, John 2002: »Making Sense of Racism: Aktuelle Debatten und politische Realitäten«, in: Alex Demirovic/Manuela Bojadzije (Hg.): *Konjunkturen des Rassismus*, Münster, 157-162.
- Sökefeld, Martin 2007: »Problematische Begriffe: ›Ethnizität‹, ›Rasse‹, ›Kultur‹, ›Minderheit‹«, in: Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.): *Migration und Ethnizität*, Berlin, 31-50.
- Tezcan, Levent 2011: »Spielarten der Kulturalisierung«, in: *Zeitschrift für Kulturphilosophie*, 5. Jg., Nr. 2, 357-376.
- Transit Migration 2005: www.transitmigration.org
- Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.) 2007: *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*, Bielefeld.
- Tsianos, Vassilis 2009: »In Mobilität verweilende Ankunft«, in: Natalie Bayer/Andrea Engl/Sabine Hess (Hg.): *Crossing Munich. Texte zur Migration aus Kunst, Wissenschaft und Aktivismus*, München, 108-110.
- Tsianos, Vassilis/Pieper, Marianne 2011: »Postliberale Assemblagen. Rassismus in Zeiten der Gleichheit«, in: Sebastian Friedrich (Hg.): *Rassismus in der Leistungsgesellschaft: Analysen und kritische Perspektiven zu den rassistischen Normalisierungsprozessen der »Sarrazine Debatte«*, Münster, 114-133.
- Van Gunsteren, Moritz 2009: »Bilder-Rauschen. 50 Jahre öffentlich-rechtliche Bilderproduktion«, in: Natalie Bayer/Andrea Engl/Sabine Hess (Hg.): *Crossing Munich. Texte zur Migration aus Kunst, Wissenschaft und Aktivismus*, München, 37-40.

- Welz, Gisela 1994: »Die soziale Organisation kultureller Unterschiede«, in: Helmut Berding (Hg.): Nationales Bewusstsein und kollektive Identität, Frankfurt, 66-81.
- Gisela Welz 2007: »Inszenierungen der Multikulturalität: Paraden und Festivals als Forschungsgegenstände«, in: Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.): Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder, Berlin, 221-234.
- Wimmer, Andreas/Glick Schiller, Nina 2002: Methodological nationalism and beyond: nation-state building, migration and the social sciences. www.princeton.edu/~awimmer/B52.pdf (abgerufen am 29.06.2013).
- Yildiz, Erol 2009: »Migration bewegt die Stadt«, in: Natalie Bayer/Andrea Engl/Sabine Hess (Hg.): Crossing Munich. Texte zur Migration aus Kunst, Wissenschaft und Aktivismus, München, 20-23.